



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Russische Skizzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Russische Skizzen.

Von Otto Kaemmel.



Es wird uns Deutschen gelegentlich zum Vorwurf gemacht, daß wir von unserm östlichen Nachbarreiche ungefähr ebensowenig wüßten, wie die Franzosen von uns. Das ist nicht ganz richtig und wäre, wenn es richtig wäre, auch nicht ganz unbedenklich, weil es uns in Illustonen wiegen könnte, die des thatsfächlichen Grundes ebenso entbehren, wie etwa die unsern Nachbarn jenseits des Wassgaus scherzweise zugeschriebene Vorstellung, daß die Deutschen von Bier, Sauerkraut und Tabak leben. Aber unzweifelhaft ist doch, daß der reiselustige Deutsche nur sehr selten die Versuchung empfindet, Moskau oder St. Petersburg zu besuchen, obwohl dort vielleicht in mancher wichtigen Beziehung für ihn es ebensoviele zu lernen gäbe, wie in London oder Paris. Die großen Entfernungen, die vorausgesetzte landschaftliche Reizlosigkeit und nicht zum mindesten die Schwierigkeit der Sprache schrecken ab. Und doch wäre die Frage, ob es nicht für den oder jenen unter den gebildeten Deutschen, die alljährlich in der Schweiz in Natur, in Italien daneben auch in Kunst schwelgen, am Platze wäre, nach der Weise der guten alten Zeit einmal zu reisen, nicht um für beide gewohnheitsmäßig zu schwärmen, sondern mehr um Land und Leute eines Reiches kennen zu lernen, dessen Wichtigkeit für uns immer eine sehr bedeutende gewesen ist und eher zu- als abnimmt. In solcher Erwägung und der lebenswürdigen Einladung einer deutschen Familie folgend, unternahm der Schreiber dieser Zeilen seine Sommerfahrt nach Rußland.

Der Zweck der folgenden Seiten ist es natürlich nicht, dem übrigens vortrefflichen Bädeler über Rußland nachzuschreiben oder irgend etwas Vollständiges im Stoffe oder ein maßgebendes Urteil zu geben; es handelt sich lediglich um persönliche Beobachtungen auf einem sehr beschränkten Gebiete des

ungeheuern Reiches, die Rundigeren vermutlich vielfach Anlaß zu Berichtigungen und Ausstellungen bieten werden.

Manche Gründe, insbesondere der Gedanke, die nordische Hauptstadt von ihrer schönsten Seite, von der See her, zuerst zu sehen, sprachen für die Seereise von Stettin aus. Seit der Vollendung der Eisenbahn ist diese früher so viel benutzte Linie wenig mehr beliebt, weil die meisten Reisenden die Fahrt auf der unruhigen Ostsee scheuen; wer diese Furcht nicht teilt, wird auf den Schiffen der „Neuen Dampferkompagnie“ in Stettin billige Fahrt, gutes Unterkommen und vortreffliche Verpflegung finden, obwohl sie, da der Personenverkehr so sehr abgenommen hat, diesen nicht mehr als Hauptsache betrachten können, sondern wesentlich auf Frachten angewiesen sind. Trotzdem stellte der wackere Kapitän unserz guten Schiffes „Magdeburg“, 650 Tonnen, des besten der Gesellschaft, seiner kleinen Reisegesellschaft — nur neun Personen — in Aussicht, daß er, günstiges Wetter vorausgesetzt, uns in dreiundeinhalb Tagen nach Petersburg bringen werde, denn sein Dampfer machte etwa zehn Knoten in der Stunde. Es war an einem Sonntage des Juli 1886, früh vier Uhr, als der „Magdeburg“ an der Silberwiese gegenüber dem Stettiner Bahnhof die Anker hob. Langsam glitt er durch die sich öffnenden Aufzugbrücken, dann die breite, dunkle Oder hinab. Es war kühl und frisch. Im grauen Morgenlichte zogen die riesigen Werkstätten des „Vulkan“, die reizenden, grünen, villenbekrönten Uferhöhen von Frauendorf und Bredow vorüber, während zur Rechten flaches Wiesenland und der Dammsche See sich dehnt. Allmählich wurde auch das linke Ufer flacher, der Strom breiter; vor dem Bug des Dampfers öffnete sich jenseits des roten Feuerschiffes die fast uferlose Fläche des Hafens, auf dessen bewegten, kurzen Wellen die kleinern Fahrzeuge tanzten, während der „Magdeburg“ unbeweglich blieb. Allmählich stiegen halb zur Rechten die ragenden Strandhügel von Wollin, die Lebbiner Berge, auf, mehr links die flacheren, grünen Ufer von Usedom. Durch die 1880 eröffnete „Kaiserfahrt“, den Kanal, der die Windungen der Swine erheblich abkürzt, gelangte der Dampfer rasch in die breite Fläche des Stromes vor Swinemünde und legte gegen $\frac{3}{4}$ 9 Uhr am Bollwerk an, um der Zollabfertigung zu harren. Ein heiteres, freundliches Bild entfaltete sich vor uns wie zum Abschiedsgruß. Im hellen Sonnenscheine lag links die Stadt im Grün ihrer Gärten voll bunten, fröhlichen Sonntagslebens; flaggengeschmückt kam Dampfer auf Dampfer auf den glitzernden Wellen der Swine herab und entlud seine dichtgedrängten Fahrgäste auf das Bollwerk, denn eine große Segelregatta stand für den Nachmittag in Aussicht. Doch fehlte diesem Friedensbilde nicht der Ernst. Durch das sonntäglich heitere Gewühl zog festen Schrittes eine Abteilung Matrosen der kaiserlichen Marine in ihrer kleidsamen Tracht zur Kirche, und gegenüber am rechten Ufer lag in schweigender Ruhe ein kleines Geschwader unserer Kriegsflotte vor Anker, die Korvette „Ariadne“, das Kanonenboot „Brummer“ und der Aviso

„Blitz“ mit zwölf flinken Torpedobooten; aus den schwarzen Wandungen der Fahrzeuge blitzten die blanken Geschütze, und an der Gaffel flatterte die Kriegsflagge des Reiches.

Inzwischen waren die Zollbeamten befriedigt worden, wir konnten „ausklariren,“ gegen $\frac{1}{2}$ 10 Uhr. Das lebhafte Spiel des Windmessers auf dem Lootsenhause vor uns ließ keineswegs auf ruhige See schließen, und sobald der „Magdeburg,“ langsam zwischen den Molen am Leuchtturme vorübersteuernd, den Lootsen in das Boot entlassen hatte, das stark arbeitend seitwärts kam, dehnte sich vor uns die blaue See, rechts und links noch umrahmt von der hohen Waldküste von Ugedom und Wollin, von der die hellen Häuser hier Misdroys, dort Ahlbecks und Heringsdorfs herüberglänzten, und an ihrem flachen Sandgestade immer und immer wieder heranrollend, die weißen Linien ihrer schaumgekrönten Wellen. Jetzt verlor auch unser Dampfer seine Ruhe; die kurzen Wellen der Ostsee hoben und senkten ihn, bald setzte er Segel und schlug stampfend seine Bahn nach dem Norden ein. Der Mittagstisch war deshalb nur spärlich besetzt.

Gegen zwei Uhr versank die deutsche Küste, und ringsum dehnte sich in scheinbarer Unendlichkeit das blaue, wogende, weißschäumende, im Sonnenlichte blitzende Rund der offenen See unter der ungeheuern Glaskuppel des wolkenlofesten Himmelsgewölbes. Zwei Stunden später kamen im Westen die steilen Felswände von Bornholm in Sicht; als sie versanken, waren wir wieder allein mit dem Himmel und dem Meere. Prachtvoll sank im Westen die Sonne; doch die Nacht brachte keine Verminderung der Seebewegung; das Schiff stampfte und rollte stark; erst gegen Morgen gewann es ruhigere Fahrt, denn wir waren unter Gothland, das langgestreckt wie ein riesiger Wellenbrecher dem Westwinde sich entgegenlegte. Deutlich konnten wir den flachen, sandigen Strand, den dunkeln Waldstreifen darüber, die roten Dächer, die spitzen Kirchtürme einzelner Ortschaften erkennen, sogar den schwedischen Bergungsdampfer, der an dieser, insbesondere bei Nebel gefährlichen Küste stets in Bereitschaft liegt. Wie einsam freilich liegt sie heute gegenüber den Tagen der Hanse, da diese Küsten der Sammelplatz aller seefahrenden Völker des baltischen Meeres waren! Sobald wir gegen zwei Uhr vorüber waren und nun nordöstlich wieder in die offene See hinausgingen, begann unser Dampfer wieder stark zu arbeiten, doch der Wind blieb günstig, der Himmel hell, unter vollen Segeln glitten zahlreiche Schiffe lautlos an uns vorüber, und wieder sank die Sonne in strahlender Klarheit in die See.

Als ich am dritten Tage früh fünf Uhr an Deck kam, lief das Schiff ganz ruhig, dafür hüllte uns grauer, kalter Nebel ein, sodaß wir keine zwei Schiffslängen vor uns sehen konnten, „grau das Wasser, grau die Luft“; das war der übliche Gruß der jetzt unfernen Klippenstarrenden Insel Dagö. In halber Fahrt schlich der Dampfer durch das mißfarbene Wasser, und von fünf zu fünf

Minuten heulte die Dampfpeife. Ein unbehaglicher Zustand und die Verzweiflung unsers wackern Kapitäns, der nun an Zeit wieder zu verlieren fürchtete, was er in den beiden ersten Reisetagen durch rasche Fahrt gewonnen hatte. Indes gegen neun Uhr sank die Nebelhülle fast plötzlich, und wieder wölbte sich hellblau über uns die Himmelstuppel, diesmal über einer fast bewegungslosen See, die um uns sich dehnte, nur leise wogend wie eine weiche, blaugraue Atlasfläche, an ihren Rändern mit dem Himmelsdome unmerklich verschmelzend in feinem Dunst, und glühend brannte die Sonne. Ein prachtvoller Tag! Das herrliche Wetter nach zwei Tagen stark bewegter See, die Aussicht auf baldige glückliche Beendigung der Reise versetzte alles in die behaglichste Stimmung. Fast beständig war die ganze kleine Gesellschaft auf der Kapitänsbrücke versammelt, schwägend und in die Ferne spähend. Manches Interessante kam dabei zu Tage. Da hatte der eine, ein Petersburger, auf einem Dampfer der sogenannten freiwilligen Flotte die Reise von Odeffa durch den Suezkanal um ganz Asien herum bis Wladiwostok und zurück gemacht, unser Steuermann aber das Jahr zuvor die drei großen chinesischen Panzerschiffe, die der „Vulkan“ gebaut, mit nach China bringen helfen; in kurzer bestimmter und doch bescheidener Weise hob er dabei die ausgezeichnete Seetüchtigkeit dieser Kolosse gegenüber den absprechenden Urteilen englischen Konkurrenzneides hervor. Dazwischen fesselten auftauchende Segel oder Küstenpunkte die Aufmerksamkeit. Die finnische Küste zwar blieb völlig unsichtbar; nur ein meilenweit in die See hinaus verankertes Feuerschiff (von Kalbaden) deutete einmal die Nähe an. Dagegen hoben sich rechts im Süden einzelne Punkte der hohen esthnischen Küste, im feinen, flimmernden Dunst leicht verschleiert: die lange Insel Nargö vor Neval, dann der dicke, rote Leuchtturm von Kockschär mit einem Streifen esthnischen Festlandes, am Nachmittage der Leuchtturm von Eckholm. Die zunehmende Enge des Fahrwassers verriet sich aus der zunehmenden Zahl der Fahrzeuge: gegen Mittag ging, von Kronstadt kommend, die dänische Korvette „Heimdall“ an uns vorüber. In der siebenten Abendstunde tauchten aus der lichten, wogenden Fläche gerade vor uns am östlichen Horizont die zackigen Höhen der Insel Hogland auf, die, fast mitten im finnischen Meerbusen gelegen, das Fahrwasser beherrscht. Während sie allmählich höher und höher sich heraus hoben und sich endlich an der Basis vereinigten, färbte sich der Westhimmel mit Purpur, in glühendem Rot versank hinter uns die Sonne in die See, und purpurne Lichter zitterten in breiten Streifen über die stille, hellblaue Wasserfläche. Zahlreiche Dampfer kamen uns jetzt entgegen und zogen lange, dunkle Rauchstreifen in der fast bewegungslosen Luft hinter sich her, während einzelne Segler, obgleich sie alle Leinwand gesetzt hatten, fast auf derselben Stelle zu verharren schienen. Es war neun Uhr, als wir Hogland an der Südseite passirten. Als hohe, dunkle, bewaldete Masse dehnte die Insel sich vor uns aus, nur zwei Leuchtfeuer, die auf ihr aufblitzten, verrieten

Leben. Noch eine halbe Stunde später war es so hell, daß die feinste Schrift deutlich zu lesen war. Denn noch stand dunkel die Abendröthe im Westen, im Osten aber stieg langsam der Mond empor. Der ganze Zauber nordischer Sommernacht umfing unser Schiff, das jetzt einsam seine Straße zog.

Der nächste Morgen, der vierte Reisetag, sah uns angeblickt von Kronstadt. Der weithin sichtbare, dicke, weiße Leuchtturm von Tolbuchin auf seiner kleinen Insel lag schon hinter uns; um fünf Uhr hatten wir das Kronstädter Feuerschiff vor uns, das uns soeben seinen Lootsen entgegenschickte, links lag langgestreckt die niedrige Sandinsel Kotlin, die Kronstadt trägt, weiter hinaus blaute die Küste von Finnland, rechts hob sich das grüne Waldgestade von Ingermanland. Nun rückten näher und näher die mächtigen Forts, welche die Röhde von Kronstadt schützen, die neueren niedrig und unscheinbar, aber doch weit gefährlicher als die hochaufgetürmten Bollwerke Peters des Großen, aus rotem Granit, die aus drei Stockwerken Feuer speien. An mehreren Kriegsschiffen vorüber — unter ihnen die österreichische Fregatte „Donau“ —, die in eherner Ruhe vor Anker lagen, ging unser Dampfer auf die Röhde und warf gegen sechs Uhr Anker inmitten eines ganzen Geschwaders anderer Fahrzeuge unter russischer, deutscher, schwedischer, dänischer und englischer Flagge. Während wir wie sie die Zollbeamten erwarteten, blieb uns Zeit, unsre Umgebung zu mustern. Gerade vor uns ragte hinter mächtigen Steindämmen aus finnischem Granit der Mastenwald des Kaufhafens hervor, ihm gegenüber weit draußen auf der Röhde lag die kaiserliche Yacht „Derzhawa“ (das Reich), ein mächtiger Raddampfer mit brauner Mahagonibepankung und zwei auffallenden weißgelben Schornsteinen; im Süden schimmerte mit weißen Willen und grünen Gärten Dranienbaum herüber. Währenddem erschienen die Zollbeamten, endlich auch als der erste offizielle Vertreter des mächtigen Reiches, in dessen Bannkreis wir uns nunmehr befanden, der Gensdarmerieoberst von Kronstadt in eigener Person, im weißen Sommerrock der russischen Offiziere, um uns die Pässe mit dem Vermerk, daß nichts unserm Eintritt entgegenstehe, zurückzugeben. Um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr ging der „Magdeburg“ wieder Anker auf. Während nun am südlichen Gestade die langen, hellen Fronten des Schlosses von Peterhof mit den vergoldeten Kuppeln zweier Pavillons inmitten zahlloser Willen und Gärten auf dem hohen Uferrande sich entfalteten, spähten wir doch alle gespannt nach vorn, denn dort mußte Petersburg vor uns aufsteigen. Doch über der Stadt lag eine graue Wolkenschicht; erst als wir uns dem Seekanal näherten, da traten über dem flachen, grünen Gestade die Türme und Kuppeln der nordischen Hauptstadt hervor: die fünf spizen Kuppeln von Mariä Verkündigung, der schlanke Turm der Festungskirche, vergoldet wie jene, endlich alles beherrschend und wie eine Sonne flammend die riesige, herrliche Renaissancekuppel von St. Sfaal. Es war zwölf Uhr, als unser Dampfer, langsam durch den Seekanal gleitend, der jetzt auch schweren Schiffen den Zugang gestattet, draußen im Südwesten

der ungeheuern Stadt, im neuen Gutujewskijhafen vor Anker ging. Wir waren wirklich in Petersburg, und noch war es mir wie ein Traum.

Das nächste Bedürfnis für den Ankömmling in einer großen, fremden Stadt ist, nachdem er festgestellt hat, wo er sein Haupt hinlegt, das der Orientierung. Da Petersburg ganz flach liegt, nur fünfzehn Meter über dem Meere, so ist das beste Mittel, sich einen Überblick zu verschaffen, die Besteigung der Isaakskuppel. Da liegen sie zu unsern Füßen, die breiten, geraden, lebensvollen Straßen und Plätze der ungeheuern Stadt, Duzende von Kuppeln und Türmen der verschiedensten Formen und Farben, die gewaltige Newa mit ihren Granitquais und Palastreihen und Brücken und Schiffen, jenseits, kurz nachdem sie sich in die Newa und Newka gespalten, die Festung mit dem spitzen, vergoldeten Turme der Peter-Pauls-Kathedrale, darüber hinaus nach Norden und Westen die grünen Inseln, weiter nach Westen das Meer und im Dufte verschwimmend die hohen Küsten Finnlands und Ingermannlands. Der Hauptteil der Stadt, die sogenannte große Seite, zieht sich südlich von der Newa hin, jenseits liegt noch vor ihrer Trennung in mehrere Arme die Wiborger Seite, nördlich der Festung die Petersburger Seite, nach der Peter-Pauls-Festung so genannt, zwischen der kleinen Newa und der großen Newka, endlich zwischen der großen und kleinen Newa Wassily Ostrow. Vier Kanäle durchschneiden von Westen nach Osten, von der Newa aus gespeist, die große Seite, die Mojsa, der Katharinenkanal, die Fontanka und der Umfassungskanal, und drei mächtige Straßenlinien, der Newskijprospekt, die Gorochowaja (Erbsenstraße) und der Wosnesenskijprospekt, durchschneiden sie radienförmig von der Admiralität aus landeinwärts. Ungeheure Ausdehnung, sehr breite, gerade Straßen, riesige Plätze sind für ganz Petersburg charakteristisch; im einzelnen aber tragen die verschiedenen Stadtteile ein äußerst verschiedenes Gepräge, stellen im ganzen ein Gemisch westeuropäischer und nationalrussischer Züge dar, das namentlich dann sehr überrascht, wenn man mit der Anschauung hinkommt, Petersburg sei im wesentlichen, was andre europäische Großstädte auch sind. Nationalrussisch ist der Eindruck der entlegenen Vorstädte: meist hölzerne, ein- oder zweistöckige Häuser, grell, rot, blau, gold bemalte Firmen, zahllose Kneipen, meist mit der Aufschrift: „Porternaja“ (Bierhalle) oder „Traktir“ (Traiteur) oder „Rejnskij Pogreb“ (eigentlich „Rheinischer Keller“, also Weinstube, thatsächlich Branntweinschänken niedrigster Gattung), ungepflasterte, schlecht gehaltene, schmutzige oder staubige Straßen, hölzerne Fußbahnen an den Häusern hin, mächtige Fabriken, im Süden auch große Bahnhöfe sind ihnen charakteristisch. Je mehr man sich der Newa nähert, desto europäischer, prächtiger gestaltet sich alles: breite Straßen zwischen stattlichen, oft riesigen Gebäuden, prachtvolle Denkmäler, schöne, vortrefflich gehaltene öffentliche Gärten. Manches freilich bleibt auffällig; die Straßen haben zwar fast stets breite, schöne Trottoirs, aber das Pflaster ist fast immer sehr schlecht, das Holzpflaster selten und meist abge-

nutzt, daher in ewiger Ausbesserung begriffen, das Eisenpflaster haltbarer, aber für den Fahrenden eine schreckliche Erfindung. Die bessern Privathäuser sind alle sehr weiträumig und meist auch solid hergestellt, mit breiten, bequemen Treppen, hohen Zimmern, starken Mauern. Die öffentlichen Gebäude aber, Kirchen und Klöster, Paläste, Kasernen und Schulen imponiren nicht nur durch ihre Größe, sondern auch durch ihre architektonischen Verhältnisse und ihre Ausschmückung, aber sie zeigen fast niemals, seltene Ausnahmen abgerechnet, echtes Material, sondern gewöhnlich Kalktünche, die „Kronsg Gebäude“ obendrein ein helles Ziegelrot, und da dieser Anstrich aller paar Jahre erneuert wird, so sehen sie entweder ganz neu oder schadhast aus. Es fehlt ihnen sozusagen die historische Patina, die ganze Stadt hat etwas amerikanisches. Die Bauformen freilich sind ganz überwiegend die des abendländischen Barock oder Klassizismus; die moderne Renaissance macht sich noch nicht bemerklich, und der russisch-byzantinische Stil tritt im ganzen wenig hervor. Denn einen solchen giebt es für Profanbauten im Grunde nur im hölzernen Bauernhause, sonst nur für Kirchen; ein paar Versuche, ihn auf städtische Privathäuser zu übertragen, die offenbar aus der neuesten Zeit stammen, sind so seltsam ausgefallen, daß sie keine Nachahmung gefunden haben. Selbst die Kirchen tragen meist abendländische Formen, auch wenn sie auf byzantinischem Grundriß sich erheben, wenige ausgenommen, wie die von Mariä Verkündigung mit ihren fünf spitzen Kuppeln; der Einfluß des russischen Geschmacks zeigt sich meist nur in der Vergoldung der Kuppeln und Türme oder in einer auffallenden Färbung derselben, wie z. B. die Kuppeln der Ismajlowskij- (Troizkij-) Kathedrale in Himmelblau mit vergoldeten Sternen prangen. Umso fremdartiger schauen dann die ganz und gar byzantinischen Heiligenskapellen an der Nikolaibrücke und am Newskijprospekt mit ihren Mosaiken und goldgrundirten Gemälden in ihre wesentlich europäische Umgebung hinein.

Aber trotz alledem: ein großartiges Stadtbild ist es doch, das sich zwischen der Fontanka und der Newa entfaltet. Hier vereinigt sich alles, was man unter Petersburg in erster Linie versteht. Von der Admiralität führt nach Südosten die breite, fast endlose Straßensucht des Newskijprospekts über drei Kanäle hinweg, bis zum Alexander-Newskijkloster, nach dem sie heißt, etwa 4,5 Kilometer lang, bis zum Moskauer Bahnhof am Snamenskijplatz, in ihren ersten zwei Dritteln unstreitig eine der großartigsten Straßen der Welt. Zwischen hohen, meist dreistöckigen Gebäuden, die alle mit vorspringendem Schuttdach vor der Thür versehen und sowohl an diesem als an den Wänden mit Schildern und Inschriften oft bis ans Dach bedeckt sind, an prachtvollen Schaufenstern vorbei, worüber an der langen, nüchternen Front des „Stadthauses,“ das sich durch nichts weiter auszeichnet als durch den Signalturm, und an den endlosen Arkadenreihen des Gostinnoj Dwor (Kaufhofes) gelangt der Wanderer zunächst zu dem Platze der Kasanschen Kathedrale. Fast er-

drücken die halbkreisförmigen Säulengänge, welche der Kirche nach dem Muster der Peterskirche vorliegen, das Gebäude selbst, so bedeutend es an sich ist, ein Langschiff mit der Kuppel über der Vierung, getragen von prachtvollen Säulen aus rotem Granit, geschmückt mit den Fahnen aus den napoleonischen Feldzügen. Denn dies ist ein Nationalheiligtum des gläubigen russischen Volkes. Hier befindet sich das wunderthätige Gnadenbild der heiligen Mutter Gottes von Kasan, unter dessen Schutze 1612 die russischen Volksaufgebote den Polen Moskau entrissen und das Peter der Große ebendeshalb 1710 nach seiner Newa-Residenz verpflanzte, um sie an die ehrwürdigsten Überlieferungen seines Volkes zu knüpfen; hier hat Kutusow 1812 gebetet, ehe er zur Armee abging, um das heilige Rußland von den ungläubigen Abendländern zu befreien, hier erhebt sich vor der Kirche sein Standbild neben dem Barclay de Tollys. Doch wir schreiten weiter nach dem herrlichen Alexanderplatz mit dem edeln Bau des Alexandertheaters im Hintergrunde, dem großartigen Denkmal Katharinas II. davor, das die Kaiserin in stolzfremdiger Haltung darstellt, ihr zu Füßen sitzend die Gestalten ihrer Feldherren und Staatsmänner auf rotem Granitsockel, rechts die kaiserliche Bibliothek, links in vornehmer Abgeschlossenheit, auf der andern Seite von der Fontanka begrenzt, das Anitschkowpalais, die Winterresidenz des jetzigen Kaisers, den schönsten Teil des Newskij beendend. Etwa in der Mitte dieser Strecke öffnet an der linken Seite der Straße vorüber an dem riesigen dreistöckigen Hotelpalast der „Europejskaja Gostinniza,“ des Hôtel d'Europe, des ersten der Stadt, die Michajlowskaja einen Blick auf die breite Front des neuen Michajlowskijpalais, und kurz vorher leitet nach derselben Richtung am schiffbedeckten Katharinenkanal entlang eine schmale Straße nach der verhängnisvollen Stelle, wo am 13. März 1881 Kaiser Alexander II. fiel. Eine stattliche Kirche soll sich an dieser Stätte erheben. Wieder nach Westen führt eine der Hauptadern Petersburgs, die große Morstkaja (Seestraße), weit schmaler als der Newskij, aber fast ebenso belebt wie dieser, nachts mit elektrischem Lichte beleuchtet. Etwa in der Hälfte ihrer Länge erreicht sie die Moskja am Marienplatz. Hier, angesichts der deutschen Botschaft, die in vornehmer Einfachheit — ein Hochparterre mit zwei erhöhten Mittelteilen — die ganze Ecke des Platzes und der Morstkaja einnimmt, erhebt sich auf hohem, ovalem Postament aus rotem Marmor, das reiche Reliefs und allegorische Figuren in Bronze umgeben, das Reiterstandbild des gewaltigen Kaisers Nikolaus I. In der reichen Uniform seiner Chevaliergarde sitzt er auf bäumendem Roß und schaut nordwärts über den Szaakspatz hinweg nach dem Wunder des neuen Petersburg, nach der Szaakskirche. Ein Riesenbau von Granit, Marmor und Bronze, öffnet sie sich mit ihren herrlichen Vorhallen auf monolithen roten Granitsäulen unter antiken Adlerdächern mit reichen Bronzereliefs in den Feldern nach vier Seiten und trägt inmitten von vier niedrigen offenen Glockentürmen, welche die Ecken des nahezu quadratischen Baues krönen, die wundervolle Kuppel, eine schlankere Grenzboten II. 1887.

Schwester der Peterskuppel in Rom, getragen von einem Kranze roter Granitfäulen, und mit ihrer funkelnden, vergoldeten Bronzewölbung emporsteigend bis zur Höhe von 102 Metern. Die blendende Pracht des Innern, besonders des Konostas, der Bilderwand, welche das Allerheiligste abschließt, mit seinen Säulen aus grünem Malachit und blaugoldnem Lapislazuli, seinen Mosaiken in der Kuppelwölbung, den Heiligenbildern in edelstein- und goldüberladnem Rahmen, den prunkvollen Altären leidet nur an der düsteren Beleuchtung, denn nur durch Fenster in der Kuppel fällt das Licht in den Mittelraum herein, und bei bewölktem Himmel verschwimmen die Einzelheiten. Aber groß ist doch immer der Eindruck, wenn von einem hellerleuchteten Altar her in das dämmernde Halbdunkel des weiten Raumes hinein der feierliche Chorgesang des griechischen Gottesdienstes schallt, während die Andächtigen auf den Knien liegen. Freilich mutet es den Abendländer wieder sonderbar an, wenn er am Eingange der Kirche einen Verkaufsstand findet, an dem der gläubige Russe ebenso gut wie der neugierige Fremde Heiligenbilder (Obras) vom einfachsten bis zum kostbarsten einhandeln kann. Nur eins schmälert dem Petersburger die Freude an seinem Szaak; der massige Riesenbau, zu schwer für den sumpfigen Boden der Stadt, sinkt ein und ist infolge dessen nie frei von Gerüsten, da beständig Marmorstücke ausgewechselt, Stützen untergeschoben werden müssen. Seit Jahren schon ist so die ganze Newaseite verbaut und auch auf dem Dache wird ununterbrochen gearbeitet und gebessert.

Wenige Schritte von der Szaakkirche aus nach der Newa hin, vorüber an der langen Front des Kriegsministeriums, dessen Bestimmung wie bei jedem öffentlichen Gebäude eine Inschrift verrät, führen mitten hinein in die schattigen Baumgänge des Alexandergartens, eine Schöpfung Alexanders I. an Stelle der Wälle und Gräben, welche ehemals bis auf Paul I. die Admiralität von der Landseite her schützten. Freilich dient dies langgestreckte Gebäude, das seine mit Halbsäulen geschmückte weiße Front und das hochgewölbte Thor in der Mitte unter dem breiten, erst oben in eine spitze Nadel auslaufenden Turme, nach Süden der Stadt zugekehrt, längst nicht mehr kriegerischen Zwecken, und sein Hof nach der Newa hin, auf dem einst die schwimmenden Festungen der russischen Marine gezimmert wurden, ist jetzt der Bebauung durch Privathäuser überlassen, aber noch bildet die vergoldete Turmnadel ein Wahrzeichen Petersburgs und das Marinemuseum (Morskoi Musej), unstreitig eine der merkwürdigsten und reichhaltigsten Sammlungen dieser Art, ist zugleich eine Ruhmeshalle der russischen Flotte, die in sauber gearbeiteten Modellen ihren ganzen Entwicklungsgang von den ersten Galeeren Peters des Großen bis herab zu den modernen Panzerkolossen und den kaiserlichen Yachten „Liwadija“ und „Deršawa“ vergegenwärtigt und aufs lebhafteste daran erinnert, daß das Emporsteiigen Petersburgs, also des russischen Reiches, in hundertjährigen Kämpfen mit den Schweden, der herrschenden Ostseemacht des vorigen Jahr-

hundreds, errungen, und daß diese Stadt zuerst als Kriegshafen aus dem Nichts der Newasümpfe hervorgerufen worden ist. Wir fühlen, daß wir uns hier sozusagen im historischen Herzen Petersburgs befinden, und wir empfinden dies noch mehr, wenn wir hinaufsteigen auf den künstlichen Hügel, der sich an der Westseite der Admiralität mitten zwischen den Baumgruppen und Blumenparterres des Gartens erhebt und zu dem nur fern verhallend der Lärm der Großstadt heraufdringt. Rechts ragen die Admiralität, das Zentrum des alten Straßennetzes der Stadt, links die säulengeschmückten Fronten des Senats und des Synods, der Gebäude der höchsten weltlichen und geistlichen Behörde, die, wie zum Symbol der engsten Verbindung beider Gewalten im heiligen Rußland, durch einen wappengekrönten Triumphbogen miteinander zusammenhängen und so thatsächlich nur zwei Hälften eines einzigen Baues darstellen; hinter uns steigt über grünem Baumwerk die goldstrahlende Isaakskuppel in den tiefblauen Himmel auf, und vor uns im Norden flutet breit und mächtig die schiffwimmelnde Newa, und über den Strom spannt sich in flachen Eisenbogen auf sieben Granitpfeilern die prachtvolle Nikolaibrücke (1851 vollendet). Gegenüber aber auf Wassily Ostrow ragen die Akademie der Künste und die endlosen roten Fronten der Paul-Militärschule, des historisch-philologischen Instituts, der Akademie der Wissenschaften u. s. f. Im Mittelpunkte dieser stolzen, lebensvollen Umgebung hält, sein kühn bäumendes Roß energisch zügelnd, das mit seinen Hinterhufen eine Schlange zertritt, Peter der Große in altslawischer Tracht auf einem schräg nach hinten abfallenden Felsen aus unbehauenen, grauem finnischen Granit und streckt die Rechte gebietend aus über Stadt und Strom, als wolle er beide immer noch halten mit seiner eisernen Hand. Eine der großartigsten und kühnsten Reiterstatuen der Welt und zugleich eine wunderbare, halb unbewußte Symbolik! Auf dem felsartigen, aber auch rohen Untergrunde des russischen Volkstums baut sich eine europäische Staatsordnung auf, die jenes ebensowenig völlig zu bewältigen vermag, wie sie ihm entbehrlich ist. Schlicht und stolz steht auf dem Granit in russischer und lateinischer Sprache die Inschrift: „Peter dem Ersten Katharina die Zweite 1782.“

(Fortsetzung folgt.)



Kleinere Mitteilungen.

Luther auf der Bühne. Unter der Flut von Festschriften, mit der das Lutherjubiläum 1883 das deutsche Volk überschüttet hat, findet sich auch eine ganze Anzahl solcher, die sich bemühen, das Leben Luthers dramatisch zu bearbeiten und die Heldengestalt des großen Reformators von der Bühne herab dem Volke vor Augen zu führen. Von den mannichfachen derartigen Versuchen haben aber nur